

Verhältnis Männer und Gewalt

14 Thesen zum Umgang des Bundesforum Männer zum Verhältnis von Männern und Gewalt

Von Ludger Jungnitz

Thesepapier zum Fachforum „Männer und Gewalt“ am 17.11.2017 in Berlin

Zur Illustrierung dessen, was ich im Input zur Herleitung des Begriffs Gewalt versucht habe, zitiere ich aus dem Editorial der Ausgabe zum Thema „Gewalt“ des Magazins Aus Politik und Zeitgeschichte¹:

1. „Gewalt“ ist sowohl „als Handlungsoption“ als auch als „mögliche Gefahr“ „allgegenwärtig“². „Voraussetzung jeglichen menschlichen Zusammenlebens ist daher die Regulierung ihrer Anwendung. Zugleich erfordert die Durchsetzung von Regeln die glaubhafte Androhung bis hin zum Einsatz von Zwangsmitteln“.
2. Mit anderen Worten: Der Umgang mit der allgegenwärtig vorhandenen Handlungsoption der interpersonellen Gewaltausübung (Popitz: „Verletzungsmächtigkeit“) und der ebenso allgegenwärtig vorhanden Möglichkeit, interpersonellem Gewalthandeln unterworfen zu sein (Popitz: „Verletzungsoffenheit“), als Grundzustand menschlicher Existenz, ist die Legitimation des modernen Staates.
3. Damit ist „[a]uch in den demokratischen Rechtsstaaten der Moderne, die dem Schutz der Menschenwürde verschrieben sind, ... die Gewalt nicht etwa geschwunden. Vielmehr ist das Recht, sie auszuüben, aufgrund eines vernunftbasierten Konsenses der Bürgerinnen und Bürger beim Staat monopolisiert, dessen institutionelles Gefüge die Teilung und Kontrolle der damit einhergehenden Macht gewährleisten soll“.
4. „Was vor diesem Hintergrund als legitime beziehungsweise illegitime Gewalt gilt, ist Gegenstand gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse und hängt vom jeweiligen historischen und kulturellen Kontext ab“³. „Von Chancen- und Einkommensungleichheiten bis zum globalen Wohlstandsgefälle werden immer häufiger auch soziale Verhältnisse mit Blick auf ihre Gewaltförmigkeit diskutiert“.
5. „Die Vielfalt ihrer Erscheinungsformen und -zusammenhänge „ – gemeint ist hier nach meiner Ansicht eher die Vielfalt dessen, was als Gewalt aus unterschiedlichen Perspektiven bezeichnet wird – „sowie die normative Dimension ihrer Definition machen Gewalt zu einem hochkomplexen, schwer greifbaren Phänomen“.
6. Anrufungen darüber, dass Mitglieder identifizierbarer gesellschaftlicher Gruppen unzureichend vor Gewaltausübung geschützt sind, fordern also jedes Mitglied der Gesellschaft, das sich mit dem oben angeführten das Grundverständnis identifiziert⁴, auf, hier Abhilfe zu schaffen. Normative Auseinandersetzungen darüber, was als (zu reglementierende) Gewalt zu verstehen ist, sind konsequenterweise immer Teil einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung (und somit immer auch interessegeleitet).
7. Die Auseinandersetzung darüber, inwieweit es eine Schutzlücke für Mitglieder der Gruppe „Männer“⁵ in Bezug auf Betroffenheit von personaler Gewalt und eine besondere Sanktionierung von personaler Gewaltausübung durch Mitglieder der Gruppe „Männer“ gibt⁶, ist also Teil eines ‚normalen‘ gesellschaftlichen Aushandlungsprozesses.
8. Eine Besonderheit in solchen Auseinandersetzungsprozesse um die Anerkennung von gruppenbezogener Gewaltbetroffenheit ist die Einführung des Begriffes der strukturellen Gewalt, mit dem Ziel, die

Benachteiligung von Bevölkerungsgruppen nicht nur in Bezugnahme auf den Gleichheitsgrundsatz (als eine weitere Legitimationsgrundlage des modernen Staates) einzufordern, sondern eben auch in Bezugnahme auf die Kernlegitimation des Staates im Gewaltschutz.

9. Bevor über Gewalt gesprochen wird, sollte eine kontextbezogene Gewaltdefinition geliefert werden. In manchen Kontexten macht es Sinn, den Begriff auf interpersonale Gewalt einzuschränken. Eine Unterscheidung zwischen körperlicher, psychischer und sexualisierter Gewalt hat sich als hilfreich erwiesen. Soweit ich es verstehe, sind wir uns im Bundesforum einig, dass Männer und Jungen sowohl Opfer als auch Täter von Gewalt im obigen Sinne sind. In anderen Kontexten mag der Begriff der strukturellen Gewalt sinnvoll sein.

10. Insbesondere im Bereich der geschlechtsspezifischen Gewaltbetroffenheit von Frauen war das Argument der strukturellen Gewalt politisch äußerst erfolgreich. Der Zusammenhang zwischen einer unterschiedlichen Gewaltbetroffenheit und Gewaltausübung von Frauen und Männern und einem strukturellen Geschlechter(ungleichheits)verhältnis hat sich als höchst evident erwiesen. Erkauft wurde dieser Erfolg jedoch auch durch einen Rückgriff auf patriarchale Deutungsmuster à la „Männer sind Täter, Frauen sind Opfer“. Dies ermöglichte zwar eine erfolgreiche Durchsetzung politischer Positionen (und damit einhergehend eine deutlich verbessertes Unterstützungsangebot von Partnergewalt betroffenen Frauen), wird aber mit einer Stärkung ebendieser patriarchalen Geschlechterzuordnungen erkauft.

11. Daraus ergibt sich m.E. für das Bundesforum Männer ein **Strategieproblem**:

Wie lässt sich die Gewaltbetroffenheit (und eben auch die potentielle „Verletzungsoffenheit“ von Männern im o.a. Popitz'schen Sinne) thematisieren, ohne gleichzeitig eine ungleiche Betroffenheit von sexueller und Partnergewalt (bei Männern und Frauen) zu dethematisieren?

Die **strategische Empfehlung** wäre hier, nicht in „Opferkonkurrenz“ einsteigen⁷.

Auch die Verwendung des Begriffs der „**patriarchalen Dividende**“ (Connell)⁸ erscheint mir geeignet, zu einer ‚Ernüchterung‘ beizutragen, wenn er so interpretiert wird, dass alle Angehörigen der Gruppe der Männer davon profitieren, dass einige Mitglieder Dominanz durch Gewaltausübung durchsetzen.

12. **These:** Gewalt ist immer Teil männlicher Sozialisation, wie auch weiblicher Sozialisation. Jede Vereinseitigung von Menschen zu ‚Männern‘ oder ‚Frauen‘ geht mit Gewalt einher.

Strategisches Problem: Mit der Definition unserer Interessengruppe, die wir als Bundesforum Männer vertreten, leisten wir dieser Vereinseitigung von Menschen hin zu einer Zweigeschlechtlichkeit Vorschub. Dies betrifft ebenso das Problem der Intersektionalität: Frau-Sein und Mann-Sein ist nicht die ganze gesellschaftliche Position. Gewaltbetroffenheit, Gewaltausübung (und andere Lebenslagen) können sich nach unterschiedlichen (Mehrfach-)Zugehörigkeiten unterscheiden.

Strategische Empfehlung: Um innerhalb des Feldes etablierter Politik sprechfähig zu bleiben, scheinen diese Vereinseitigungen notwendig zu sein. Auf der anderen Seite wäre es wahrscheinlich wichtig, diese Vereinseitigungen immer wieder durch qualifizierte Differenzierungen aufzulösen.

13. Fraglich ist jedoch, ob eine Abschaffung ‚männlicher Gewalt‘ überhaupt möglich ist, ohne Männlichkeit(en) und damit Geschlecht, wie wir es kennen, abzuschaffen. Für eine enge Verknüpfung von ‚Männlichkeit‘ und ‚Gewalt‘ sprechen die Beschreibungen Pierre Bourdieus über einen wichtigen Konstruktionsmodus von Männlichkeit in den „ernsten Spielen“, der im deutschsprachigen Raum vor allem durch Michael Meuser aufgegriffen und dargestellt wurde^{9 10}. Das Problem des Verhältnisses von ‚Männlichkeit‘ und ‚Gewalt‘ liegt für mich vor allem darin, dass sich nach meinem Verständnis männliche ‚Identität‘ sich über Anerkennung im männlichen Wettbewerb (und ‚Spiegelung‘ durch Frauen) konstruiert. Der männliche Wettbewerb ist aber geprägt durch Hierarchie, Dominanz und der Zuschreibung, potentiell Gewalt ausüben zu können. Gewaltausübung wird in den derzeitigen Männlichkeitskonstruktionen vorrangig als männliche Ressource wahrgenommen¹¹.

14. Eine ‚Lobby-Arbeit‘ für nach einem solchen Verständnis sozialisierte Männer (also uns) müsste sich also dem **Dilemma** stellen, dass sie für eine Abschaffung ‚männlicher Gewalt‘ sich selbst und die Interessengruppe, die sie zu vertreten wünscht, abschaffen müsste. Dies versuchen wir natürlich dadurch

zu umgehen, indem wir bemüht sind, ‚alternative‘ Männlichkeiten (oder welcher Begriff hier auch immer von jedem einzelnen bevorzugt wird) zu propagieren.¹² Als **Strategieproblem** lässt sich hier auch bezeichnen, wie in einer im Bourdieu’schen (und Connell’schen) Sinne männlichhegemonial kodierten Politik, (hegemoniale) Männlichkeit abgeschafft werden kann? **In der Praxis** heißt das auch: auf welche Präsentationsformen von Männlichkeit greifen Vertreter des Bundesforums in der politischen Kommunikation zurück, welche Balance zwischen affirmativer und dekonstruktiver Geschlechts-Performance ist innerhalb des Bundesforums noch konsensfähig und welche ist noch anschlussfähig an die politischen Ansprechpartner?

¹ Wenn nicht anders gekennzeichnet sind Zitate in Thesen 1 – 5 in kursiv aus:

Friedel, Anne-Sophie (2017): Editorial. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), (Bundeszentrale für politische Bildung) 4/2017: Gewalt. www.bpb.de/apuz/240904/editorial, Abruf 12.1.2018.

² Popitz: „der Mensch muss nie, kann aber immer gewaltsam handeln“. (Popitz, Heinrich: Phänomene der Macht. 2., erw. Aufl. Tübingen: Mohr 1992).

³ Friedel führt hier aus: „So ist in Deutschland etwa die körperliche Bestrafung von Kindern erst seit 2000 als "Gewalt in der Erziehung" gesetzlich geächtet; und nach den massenhaften Übergriffen auf Frauen während der Silvesternacht 2015/16 in Köln mündete eine langjährige Debatte über eine Verschärfung des Sexualstrafrechts in eine dahin gehende Gesetzesreform“, a.a.O.

⁴ Da das Bundesforum Männer sich als ein Interessenverband innerhalb des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland versteht, kann davon ausgegangen werden, dass seine Mitgliedsorganisationen und deren Vertreter das oben genannte Grundverständnis des modernen Staates teilen.

⁵ Auch wenn hier und im Folgenden „Frauen“ und „Männer“ als scheinbar voneinander abgrenzbare gesellschaftlich Großgruppen behandelt werden, so gibt es sowohl innerhalb dieser Großgruppen als auch zwischen und jenseits dieser Großgruppen eine große Bandbreite von Identitäten (zur Intersektionalität siehe auch These 12). Auch wenn Frauen und Männer im Folgenden nicht mehr explizit in Führungszeichen gesetzt werden, so sollten diese aber weiterhin mitgedacht werden.

⁶ ... also eben auch die Frage nach dem Verhältnis von Männern und Gewalt, wie sie im Fachforum „Männer und Gewalt“ des Bundesforum Männer am 17.1.2017 in Berlin gestellt wurde ...

⁷ Ein von mir bevorzugtes Beispiel aus der empirischen Gewaltforschung ist hier die Irische Studie von 2005, die das Problem der häufig ähnlich hohe Belastung von Männern und Frauen durch Partnergewalt (aufgrund von wechselseitiger Partnergewalt ohne Unterscheidung der „Schwere“ von Gewalt) durch eine Eingrenzung auf ‚severe domestic abuse‘ löst, und dabei auf eine Belastung von 6% aller irischen Männer und 15% aller irischen Frauen lifetime kommt (<https://www.esri.ie/publications/domestic-abuse-of-women-and-men-in-ireland-report-on-the-national-study-of-domestic-abuse/>, Abruf 14.1.2018).

⁸ Vgl. R. W. Connell, Christian Stahl (Übers.): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Wiesbaden 2006, S. 100. (Quelle: Wikipedia).

⁹ Vgl. Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft, Frankfurt a.M.; Meuser, Michael: Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung, hrsg. von: Doris Janshen, Michael Meuser I. Jg. 2001, Heft II, digitale Publikation (Druckausgabe: ISSN 1617-0571), https://www.uni-due.de/imperia/md/content/ekfg/michael_meuser_maennerwelten.pdf Abruf 14.1.2018.

¹⁰ Hans Prömper machte in seinem Vortrag den noch weiter gehenden Vorschlag, ‚Gewalt‘ als Dispositiv zu betrachten. Dies beinhaltet zum Beispiel Fragen, wer wann und wie von Gewalt spricht, welche Machtinteressen werden mit welchem Gewaltbegriff, welches Verständnis von Gesellschaftsstruktur mit der Etablierung welchen Gewaltdiskurses (bzw. mit der Etablierung eines Gewalt-Diskurses überhaupt) versucht, durchzusetzen?

¹¹ Die Selbstverständlichkeit, mit der Frauen die Wahrnehmung der Handlungsoption Gewaltausübung abgesprochen wird, drückte sich für mich zum Beispiel in der Frage einer Interviewerin zum Thema „Wenn Männer Opfer häuslicher Gewalt werden“ aus: „Warum aber neigen manche Frauen in einer Beziehung überhaupt zu Gewalt?“ http://www.deutschlandfunkkultur.de/von-psychoterror-bis-vergewaltigung-wenn-maenner-opfer.976.de.html?dram:article_id=367876, Abruf 14.1.2018.

¹² Unseren Vertretungsanspruch gegenüber ‚Männerinteressen‘ habe ich ja sowieso schon immer als eine ‚strategische Anmaßung‘ begriffen: wir können uns ja eigentlich nur anmaßen, diejenigen Männer und deren Interessen zu vertreten, die gleichstellungsorientiert sind. Der implizite ‚Trick‘ des Anspruchs, Männerinteressen zu vertreten, ist ja nach meiner Interpretation der, dass Gleichstellungsorientierung allen Männern als ‚eigentliches‘ Interesse untergeschoben wird. Strategisch stimme ich dem zu, da ich keine andere Möglichkeit sehe, innerhalb des bestehenden politischen Systems von Männerseite aus eine gleichstellungsorientierte ‚Männerpolitik‘ zu vertreten.

Männer und Gewalt

ein Versuch zur Darstellung von Zusammenhängen

Von Hans Prömper

Thesenpapier zum Fachforum „Männer und Gewalt“ am 17.11.2017 in Berlin

Thesen zu Kontexten, in denen wir an Gewalt teilhaben, über Gewalt sprechen, uns für Gewalterfahrungen sensibilisieren sowie Gewalt zu mindern und zu bekämpfen versuchen

I.

Biografisch sind wir Kinder von Tätern: Ich und die meisten meiner Generation sind aufgewachsen in einer Kultur der Gewalt und der Gewaltfolgen, die wir erlebt und erlitten haben, über die aber nicht gesprochen wurde (gesprochen werden konnte).

Wir (und unsere Frauen, Partner, Söhne, Töchter, Enkel ...) sind Kinder von Tätern (und Opfern), die über ihre Gewalterfahrungen nicht/selten geredet haben. Ich persönlich habe diese Gewalterfahrungen z.B. bei meinem Vater nur gespürt (meint: mitbekommen, in seinen Träumen gehört, sprachlos erfahren ...) – und diese als Facetten (Jahrzehnte) später erinnert und reflektiert.

Stichworte zu dieser Grundthese der Gewaltkultur:

2 Weltkriege prägen Generationen in Deutschland (und in anderen Ländern!)

Militarismus/Faschismus/Antisemitismus/Euthanasie/Völkermord/Auschwitz als Erbe

Kontinuität der NS-Erziehungsideale und deren Männlichkeitsideale aus Kaiserzeit und NS-Zeit

Generationen/Kohorten von in ihrer Menschlichkeit innerlich/psychisch beschädigten, zerstörten und sprachlosen Männern und Frauen (heute würden wir von Traumatisierungen und der intergenerativen Weitergabe kriegsbedingter Traumata sprechen)

Kultur des Vergessens und des Nicht-Erinnerns in den 50er und späteren Jahrzehnten (bis hin zum „verordneten Anti-Faschismus“)

II.

Biografisch haben wir zugleich Teil an den Versuchen der Gewinnung von Zivilisiertheit in Gesellschaft, sozialen Beziehungen und in den Formen der Konfliktaustragung: Die BRD kennzeichnet eine Geschichte sozialer Bewegungen und politischer Auseinandersetzungen, welche sich aus einer Kultur roher Gewalt und des Wegsehens löste hin zu einer – immer wieder neu zu gewinnenden – Kultur des Wahrnehmens von Gewalt, hin zu einer Kultur des Berührenlassens, des Parteilergreifens für das Schwache, der sensiblen Sorge um Andere. (Frage: Wie war das in der DDR? Da weiß ich zu wenig.)

Wir und viele unserer Generationen haben uns in politischen wie privaten Auseinandersetzungen und Kämpfen immer wieder sensibilisiert für unsere eigenen Involviertheiten in Gewaltstrukturen und – verhältnisse. Wir haben unsere Empathie erweitert und wir haben Formen ziviler Konfliktaustragung erlernt und gesellschaftlich installiert bzw. befördert. Dabei haben sich unsere Sensibilität für „Gewalt“ und unsere normativen Bewertungen von „das ist Gewalt“ immer wieder verändert und erhöht.

Stichworte zu dieser These der Gewaltsensibilisierung und Zivilisierung:

Friedensauftrag der Bundeswehr, Atomwaffenverzicht

soziale Bewegungen: Gewerkschaften und Arbeitszeitverkürzung, 68er, Frauenbewegung, Friedensbewegung, Antiatom, Umweltbewegung, Selbsthilfe- und Therapiegruppen ...

Kriegsdienstverweigerung/Sozialer Friedensdienst, Gewaltfreie Aktion, Gewaltfreie Kommunikation, Achtsamkeit ...

Einführung immer neuer Definitionen und Grenzen von (struktureller) Gewalt, Missachtung und sozialem Ausschluss (Frauenrollen, Homosexualität, Vergewaltigung in der Ehe, sexualisierte Gewalt, Miss-

brauch), d.h. immer wieder – sowohl in Alltag als auch in Gesetzgebung – Anerkennung der Würde, der Verletzungen und Rechte „Anderer“, bislang Ausgeschlossener, nicht Wahrgenommener. Zugleich kommt es aber in Folge von Globalisierung und globaler Migration immer wieder zu Neueinträgen von Gewalt und Gewalterfahrungen, auch gewaltbedingter Traumatisierungen von Geflüchteten in die zivilisierten europäischen Gesellschaften.

III.

Biografisch wie wissenschaftlich sind wir eingebunden in sich verändernde Wahrnehmungen, Definitionen und Erklärungen von Gewalt und Gewaltausübung. Die Entwicklung des Verständnisses von Gewalt geht von Fragen und Annahmen zu Ursachen, Räumen und Motiven des Gewaltausübens hin in Richtung eines Gewaltverständnisses als Form sozialer Praxis (sozialen Handelns), die situativ ausgeübt wird und zu verstehen ist. (Siehe dazu die Beiträge in APuZ 4/2017 zu Gewalt)

Stichworte zu diesem Verständnis von Gewalt als situativer sozialer Praxis:

Sozialpsychologie des Faschismus, NS-Täterforschung ... „Wir haben Glück gehabt, in einer anderen Zeit zu leben.“ „Es hätte jeder sein können!“ „Die Täter waren ‚normale‘ Menschen/Männer.“ „Sie waren Soldaten.“

Familientherapie, Gruppendynamik, Geschlechterlernen und Genderdiskurse, Missbrauch und Prävention ... Es entsteht ein wachsende Sensibilität für „neue“, bislang nicht wahrgenommene, „leise“ Formen von Gewalt, Verletzung, Missachtung, Beschämung ... auch weg vom Blick auf Formen direkt ausgeübter körperlicher Gewaltausübung hin zu Formen indirekter, psychischer, struktureller Gewalt In Sozialwissenschaften und Friedensforschung erleben wir einen Paradigmenwechsel von der Ursachenerklärung (warum entsteht Gewalt?) hin zu einer mikrosoziologischen Beschreibung der Kontexte, in denen Gewalt performiert wird bzw. Gewalthandeln entsteht

IV.

Was folgt daraus für „Männer und Gewalt“? Was sind Erträge im Sinne einer kritischen Männlichkeitsforschung?

1. Gewalt entsteht und wird ausgeübt in Interaktionen und Handlungskontexten, in denen Gewalt als ein mögliches Handlungsäquivalent ergriffen und eingesetzt wird.
2. „Männer“, „Männlichkeiten“ und „Männlichkeitskulturen“ neigen nicht automatisch zu Gewalt, sie sind auch nicht anthropologisch, biologisch, neurologisch oder begrifflich mit Gewalt konnotiert oder wie auch immer gewaltaffin. Männer und Männlichkeiten sind prinzipiell ebenso verletzungsoffen wie gewaltausübend, sie können Gewalt ebenso hemmen wie befördern.
3. Männer sind ebenso wie Frauen Träger und Performer von „Männlichkeiten“. Es gibt nicht „Frauen – das friedfertige Geschlecht“, weder als Begriff noch als Sachverhalt.
4. Gleichwohl haben Männer das Problem, dass „Männlichkeit“ für sie ein (unbewusstes, habituelles, meist situativ aufgerufenes) Selbstverhältnis darstellt, das sie immer wieder gewaltförmig handeln lässt. Das erste Opfer ihrer Männlichkeit sind in der Regel wir Männer selber. Solange die Männlichkeits-Imperative Dominanz, Kontrolle, Externalisierung, Rationalisierung, Körperferne, Stummheit etc. in uns wirken, haben wir ein Problem mit der Gewalt gegen uns selber. (Nicht-Wahrnehmen oder Überhören von Gefühlen und Bedürfnissen, grenzenloses Zur-Verfügung-Stellen, Übergehen eigener und fremder Wünsche und Bedürfnisse ...)
5. Männerforschung, Männerberatung, Männerseelsorge, Männerbegleitung etc. kommen in diesem Sinne die Aufgabe zu, immer wieder an diesen Konfliktzonen der Gewalt als Selbstverhältnis von Männern gegenüber ihren eigenen Bedürfnissen, Gefühlen, Grenzen, Verletzbarkeiten etc. im Sinne eines Nichtwahrnehmens und Nichthörens, Missachtens, Übergehens oder Unterdrückens von Bedürfnissen, Gefühlen, Ängsten, Sehnsüchten, Träumen, Grenzen der Belastbarkeit etc. zu arbeiten, die Begrenzungen der Fülle gelebten männlichen Lebens „nach hinten“ zu schieben und Männer zu „befreien“ – sowohl zu Empathie als auch zu Authentizität, Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit – und was uns und unserer gelebten Würde sonst wichtig ist.
6. Die aktuelle, auch politische Leitfrage ist dann: Wie lassen sich Kulturen einer selbstbewussten (und „selbstgefühlten“) zivilisierten Männlichkeit fördern, stärken, vertreten und positionieren?
7. Konkret auf das BFM bezogen: Wie können wir Gewalt-Dialoge führen bzw. über Gewalt so sprechen, dass wir Selbstachtsamkeit, Selbstsorge, wechselseitige Empathie und Anerkennung mit

wissenschaftlicher Offenheit, Parteilichkeit, Geschwisterlichkeit sowie politischer Klarheit und Handlungsfähigkeit verbinden?

Mögliche Erträge für uns bzw. das BFM:

- Umgang mit Emotionen
(Konsequenzen aus Gewaltkultur und Zivilisierung, Gewalt im Selbstverhältnis)
- Kultur der Achtsamkeit für Emotionen, für die „innere Stimme“ fördern
- Sensibel sein für andere
- in der Kommunikation: immer wieder hinhören, nachfragen, erläutern ...
- nicht nur rational argumentieren, sondern auch unseren Emotionen und Betroffenheiten Raum geben, diese zeigen
- uns auch mit unserer Person und Erfahrung positionieren, uns angreifbar machen
- gegen die Kultur der Stummheit (über sich) angehen, diese nicht mitmachen
- normatives Moment von Gewalt
- (Verständnis und Akzeptanz von „Gewalt“ ändert sich)
- in Debatten und Kommunikation immer wieder den eigenen Standpunkt deutlich machen
- immer wieder begründen und erläutern, warum wir etwas als „Gewalt“, als nicht legitime Gewalt verstehen, z.B. bei Beschneidung, bei Diskriminierung ...
- Gewalt als Kontinuum sehen – zwischen massiver körperlicher Gewalt und kaum wahrnehmbarer Missachtung, Herabsetzung, Ausschließung ...
- Kontextuieren; immer wieder auch den Kontext benennen, aus dem heraus ich fühle, wahrnehme, denke, spreche, handle

Mögliche Fragen zur Gruppenarbeit; Fragen an Fachgruppen, zur Arbeit in Fachgruppen

- Welche Formen von Gewalt, von Gewalterleiden und Gewaltausüben spielen in meiner Biografie eine Rolle? Welche Erfahrungen mit Gewalt/Gewalterleiden habe ich in meinem Leben gemacht?
- Welche Formen von Gewalt, von Gewalterleiden und Gewaltausüben kommen in unserem Handlungsfeld vor?
- Wie reden wir über Gewalt und Gewalterfahrungen von Männern?
- Mit wem, wofür sind wir parteilich? Welche Gewalterfahrungen grenzen wir aus?
- Zu welchen Zonen der Zivilisierung von Gewalt, von zivilgesellschaftlicher Konfliktaustragung trägt das BFM etwas bei?
- Wie gehen wir mit Differenzen, mit „missliebigen Meinungen“, mit Unverständnis oder gar Ablehnung anderer „in unseren Reihen“ („mir Fremden“) um?

Was ist Gewalt? Was verstehen wir normativ als nicht legitime Gewalt? (Beispiele)

- Vaterabwesenheit
- Bettgitter hochstellen
- Beschneidung
- eine Politikerin Komplimente für Schönheit machen
- Einsamkeit von Männern im Alter
- „Frauen und Kinder zuerst“ (bei Katastrophen ...)
-

Männliches Gewaltverhalten und die Tabuisierung männlicher Verletzbarkeit

ein Versuch zur Darstellung von Zusammenhängen

Von Hans-Jürgen Wielsch

Thesepapier zum Fachforum „Männer und Gewalt“ am 17.11.2017 in Berlin

Die Ergebnisse der Studie zu `Körperliche und psychische Gewalterfahrungen in der deutschen Erwachsenenbevölkerung` des Robert Koch Instituts für psychosomatische Medizin und Psychotherapie¹ besagen, dass Männer häufiger Opfer von Gewalt werden als Frauen. Dieses Phänomen wird in unserer Gesellschaft tabuisiert. Damit wird auch die Verletzlichkeit und Verletzbarkeit von Männern tabuisiert. Die in unserer Gesellschaft nicht vorhandene soziale Akzeptanz einer männlichen Opferrolle und der fehlende gesellschaftliche Diskurs darüber verhindern die Möglichkeit einer (stärkeren) Verankerung von Verletzlichkeit und Verletzbarkeit von Männern in die männliche Selbstwahrnehmung und somit in die Konstruktionen von Männlichkeiten.

Die Studie belegt auch, dass Männer häufiger körperliche Gewalt ausüben als Frauen. Während die Opferrolle von Männern in unserer Gesellschaft tabuisiert wird, wird die Täterschaft von Männern gegenüber Frauen (nicht gegenüber Männern!) skandalisiert. Dies ist als Teil einer geschlechter-politischen Strategie zu werten.²

Ein Abbau von männlichem Gewalthandeln ist jedoch ohne die Einbeziehung der Verletzlichkeit von Männern nicht möglich.

Dazu Folgende thesenhaft Darlegungen:

Geschlechterrollen sind Konstrukte, über Jahrhunderte gewachsene gesellschaftliche Festlegung von spezifischen Werten, Verhaltensweisen und Überzeugungen.³ Sie wirken durch eine vielschichtige Dynamik von Institutionen wie Familie, Schule, Ausbildung, Arbeit, Militär, Religion, Massenmedien und soziale Beziehungen.

Die industrielle Revolution, der Wandel der Agrar- zur Industriegesellschaft im 18./19. Jahrhundert brachte durch die tiefgreifende und dauerhafte Umgestaltung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse auch eine weitere Umgestaltung der Geschlechterverhältnisse mit einer stärkeren Zuweisung von Weiblichkeit und Männlichkeit. In der industriellen Entwicklung wurden erstmals Produktion und Reproduktion und somit auch der Arbeitsort von der Privatsphäre getrennt. Da die männliche Arbeitskraft die effektivste Verwertung (Profit) des sog. Humankapitals versprach, erfolgte die Zuweisung der industriellen Produktion an Männlichkeit. Der Reproduktionsbereich in Form von Fürsorge, Pflege und Hausarbeit wurde an Weiblichkeit delegiert (übertragen).

Die Verdichtung der Ausbeutung von männlicher industrieller Arbeitskraft war für Männlichkeit nur leistbar, indem sie ihre menschlichen Qualitäten von Emotionalität, Fürsorge, Mitgefühl, Verbundenheit und Verletzlichkeit abgespalten hat. Diese historische Enteignung⁴ von Männlichkeit auch um ihre Dimension von Verantwortung, Verständnis und Nächstenliebe reduzierte das männliche Prinzip auf Leistung, Sach- und Fachwissen, Konkurrenz, Härte, Stärke, Kontrolle und Gewalt.

Die männliche Sozialisation besteht historisch betrachtet in einer Desensibilisierung gegenüber der eigenen Verletzlichkeit. Neben den Prinzipien der kapitalistischen Ausbeutung von Arbeitskraft hat die

Militarisierung von Männlichkeit zu dieser Desensibilisierung einen wichtigen Beitrag geleistet. Die Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols wurde an Männer delegiert, die zur Ausübung von Gewalt erzogen wurden und werden.

Männlichkeiten wurden und werden als verletzungsresistente und verlässliche Ernährer und Beschützer konstruiert, und es entstanden gesellschaftlich tief verwurzelt Männlichkeitsmuster, in denen Männern ihre Verletzlichkeit nicht zugestanden wurde/wird. Als Folge davon gestehen sich viele Männer ihre Verletzlichkeit und Verletzbarkeit selbst nicht zu.

Männer erleben jedoch in vielen Lebensbereichen, vor allem in der Beziehungsgestaltung zu ihrer/m Lebenspartner_in, die emotionale Qualität der Verletztheit. Als Kränkung (aufgrund von Abwertungen: Versager, Schlappschwanz etc.), als Beschämung (bei Abwertungen in der Öffentlichkeit) und im Erleiden von Verwundungen, Schmerzen und Gewalt.

Viele Männer haben Gefühle von Hilflosigkeit, Angst und ihre Verletzlichkeit nicht in ihr Männlichkeitsbild integrieren können und als Teil männlicher Sozialisation nicht gelernt, diese Gefühle mitzuteilen. In diesem inneren Konflikt – Verletzlichkeit nicht integriert zu haben und nicht mitteilen zu können – greifen Männer als Abwehrstrategie zur Delegation: Sie übertragen ihren inneren Konflikt der erlebten Verletztheit nach außen, indem sie ihr Gegenüber verletzen.

Ein Veränderung dieses Musters, andere durch gewalttätiges Handeln zu verletzen, um in der erlebten eigenen Verletztheit die innere Sicherheit und Stabilität wieder zu erlangen, ist möglich, wenn die eigene Verletztheit wahrgenommen und integriert werden kann. Jeder Mann, der dieser Dynamik der Delegation folgt, trägt die Verantwortung für dieses Handeln, für sein gewalttätiges Handeln. Und doch ist es vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Tabuisierung von männlicher Verletzlichkeit notwendig, gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu schaffen, unter denen es Männern möglich ist, ihre erlebte Verletztheit zu integrieren.

Ohne die Auflösung des Tabus der Verletzlichkeit von Männern ist deshalb ein Abbau der körperlichen Gewalt von Männern nicht möglich.

Vor dem Hintergrund der sich verändernden Arbeitswelt und der damit verbundenen Destabilisierung von traditionellen, fast ausschließlich auf die Arbeit bezogenen Männlichkeitskonstruktionen, bedarf es dringend einer gesellschaftlichen Neukonstruktion von Männlichkeiten. In diesem Prozess bedarf es einer gesellschaftlichen Verantwortung, die Männern eine Unterstützung anbietet und diese notwendige Neukonstruktion ihnen nicht als individuelle Aufgabe alleine aufbürdet.

Zentral ist hierbei, Jungen und Männern ihre Verletzbarkeit zuzugestehen und gesellschaftliche Akzeptanz durch Enttabuisierung und Schutz anzubieten.

Die gängige Praxis, Jungen und Männer vorrangig als (potenzielle) Täter anzusprechen, ist im Sinne einer nachhaltigen Gewaltprävention kontraproduktiv und droht, zur sich selbst erfüllenden Prophezeiung zu werden.⁵

Dafür müsste erforscht werden, welche Unterstützung Männer brauchen, vor allem wie Männer erreicht werden können und wie männerspezifisch Angebote ausgestaltet werden müssen, damit diese wirklich zur Veränderung gewalttätigen Verhaltens beitragen.

Aufgabe sollte es sein, vor dem Hintergrund eines Zusammenhangs von männlichem Gewalthandelns und der Tabuisierung männlicher Verletzbarkeit, politische Forderungen zur Diskussion anzubieten und in das Parteiensystem zu tragen:

- Gewalt gegen Jungen und Männer muss als soziales Problem in die Mitte der Gesellschaft gebracht werden.
- Ein kompetentes, professionelles Hilfesystem für gewaltbetroffene Männer und Jungen ist aufzubauen, zu verankern und bekannt zu machen.

- Präventives Arbeiten muss die Verletzbarkeit beider Geschlechter im Blick haben und durch die Gestaltung einer Verletzungsoffenheit zur gesellschaftlichen Neukonstruktion der Geschlechterbilder beitragen.
- Schaffung eines öffentlichen Bewusstseins für Ausmaß und Folgen der Gewalt gegen Männer
- Die bislang fehlende Gleichwertigkeit der Verletzbarkeit von Frauen und Männer in das Zentrum der Geschlechterpolitik rücken.⁶

(1) Bundesgesundheitsblatt 2013 S. 755-764

(2) vgl. Lenz in Theunert: Männerpolitik, Springer VS 2012, S. 316

(3) vgl. Hollstein: Was vom Manne übrig blieb, Aufbauverlag 2008, S. 52 ff

(4) vgl. ebenda S. 64

(5) Lenz in Theunert, S. 326

(6) vgl. Lenz in Theunert: Männerpolitik, S 328/329